

Vielleicht hängt da noch ein Stück Russe dran, lacht Hoffmann. Na ja, sei ja auch nicht jedermanns Sache, so ein Schützengraben. Er bückt sich, hebt etwas auf, das er Walther reicht. Eine russische Patronenhülse. Könne er sich um den Hals hängen, als Erinnerung.

Am Fort II hat ein 42-cm-Geschoss die Mauer mannshoch gespalten. Das sei das Werk der Dicken Bertha, erklärt der Oberst und klopft mit der flachen Hand auf den Stein. Nach dem Beschuss seien die Russen geflohen wie die Hasen. In dem Spalt stinkt es nach Urin.

Auf dem Rückweg werden die künftigen Friedensbedingungen, die man den Kriegsgegnern auferlegen will, debattiert. Ludendorff wolle vor allem Land gewinnen, um neue Mannschaften ausheben zu können. Hoffmann wäre die Annexion Kurlands sehr erwünscht. Walther sinniert darüber, dass man den Russen ihr Stück Polen auch lassen könne, dann hätten die den Ärger mit diesem unlösbaren Judenproblem.

Walther notiert in seinem Tagebuch: *Um 1.40 verließen wir Kowno in einem überfüllten Militärzuge, der nicht beleuchtet wurde, trafen um 5 Uhr auf dem gleichfalls dunklen Bahnhof in Eydtkuhnen ein und waren früh um 6.20 wieder in Berlin.*

\*

Lili würde er gerne von der Reise erzählen. Sie ist die Einzige, der er einen Hauch von Schwäche gestehen kann. Sie lacht ihn aus, kokett, aber nie exaltiert, Undinen-Temperatur und mit sich selbst im Reinen, wie Harden sagt. Sie drei sind Freunde gewesen, bis einer den anderen verriet. Plötzlich sollte einer nicht mehr mitspielen.

Statt zu Lili geht er zu seiner Mutter. Er hat es sich zur Pflicht gemacht, jeden Tag wenigstens eine Stunde bei ihr zu verbringen, obwohl er weiß, dass gerade sie es nie verlangen würde. Ihre Haltung ist noch unerschütterlicher als seine. Als er dem Mädchen Mantel und Hut reicht, hört er die Mutter von ferne Klavier spielen. Er geht den langen Gang entlang und öffnet leise die Tür zum Musikzimmer. Sie sitzt konzentriert, sehr gerade am Flügel. Wie immer spielt sie ein wenig hart, eckig, aber beinahe fehlerlos. Er bleibt eine Weile an der Tür stehen, um sie nicht zu erschrecken. Als die Mutter den Schlussakkord anschlägt, dreht sie sich lächelnd um und er stellt fest, dass sie ihn längst bemerkt hat.

Nun, und? Wie findest du das?

Heute also Beethoven, sagt er, geht auf sie zu und küsst ihr die Hände. Er spiele, was immer sie vorgebe. Er sei ein gehorsamer Sohn. Sie lacht, das scheine nur so, er mache ja doch was er wolle.

Da hast du recht, sagt er. Ob er sich in Kowno nicht erkältet habe, will sie wissen, und Walther meint, es sei dort das Feuer auch bereits erfunden, wenn es denn nur Holz gäbe oder Kohle. Er habe aber die wollene Jäger-Unterwäsche dabeigehabt, die ihn die Mutter stets ermahne zu tragen. Wortgefechte, die so lange dauern, bis das Essen aufgetragen wird.

Plötzlich senkt die Mutter Messer und Gabel und fragt: Wie war es denn nun mit Hindenburg und Ludendorff?

*Hindenburg ist ein olympisierter Spießbürger, aber in dem Auge Ludendorffs blitzt das Genie.*

Und konntest du den beiden behilflich sein?

Er habe ihnen seine Meinung vorgetragen und seine Unterstützung zugesichert. Gerade Ludendorff habe sie gerne angenommen.

Die Mutter lächelt still in ihren Teller. Es ist dieses stolze Lächeln, das in ihm Angst anfliegen lässt. Später spielen sie vierhändig Beethoven.

\*

*Eine Stadt bedarf nicht notwendig schöner Bauten.* 1899 hat er das in einem seiner ersten Essays über »Die schönste Stadt der Welt« geschrieben. Berlin, so kritisch geliebt wie alles, was ihm nahesteht, inklusive ihm selbst. Da ist Spott dabei, ein bisschen jedenfalls und Kummer auch.

Er hat sein Haus im Grunewald gebaut. Wenn er Gäste einlädt, kehrt er sein Innerstes ins Sichtbare. So soll man ihn wahrnehmen. Aber hier ist er auch am verletzlichsten. Graf Kesslers hochgezogene Augenbraue, als er das Vorzimmer zum Speisesaal im ersten Stock betrat und den Fries mit den Blumenkränzen und Putten betrachtete! Die kleinen Hintern rosarot. Walther mag sie, diese kleinen Hintern. Er kann stundenlang in einem der Zimmer stehen und das Werk betrachten. Unter den Engelchen, Wandgemälde im Rokokostil. Alles sehr bunt. Trompe-l'oeil-Malerei mit vermeintlichen Mauernischen und Säulen. Die Illusion eines Pavillons. Hinter den Säulen tut sich eine märchenhafte Parklandschaft auf mit zierlichen Figuren. Die Bäume wachsen in die Gewölbedecke. Ein fernes Spiegelbild seines Schösschens in Freienwalde. Walther als Schlossherr. Ein Spiel.

Am liebsten empfängt er Menschen, die ihm kritiklos zugetan sind. Das sind nicht viele. Beinahe niemand. Wilm Schwaner vielleicht, Major Steinbömer, Bewunderer, Liebende. Kessler zieht moderne Kunst vor.

Walther geht ins Arbeitszimmer und setzt sich an den Schreibtisch. Es sind noch einmal ein paar Briefe mit der Abendpost gekommen. Er liest, überlegt, was er erwidern

könnte, kritzelt zur Erinnerung Stichworte auf einen Block, dann notiert er einen längeren Satz und schließlich schreibt er, schreibt und schreibt und schreibt.

Der erste Brief geht an Martin Buber. Der will ihn zur Mitarbeit an seiner neuen Zeitschrift »Der Jude« bewegen. Nichts kann Walther ferner liegen. Buber plädiert für ein neues jüdisches Bewusstsein, Walther für die vollständige Assimilation an das nationale Deutschtum. Nach dem Besuch in Kowno will er endlich am ganz großen Rad drehen, nicht am jüdischen. An Buber schreibt er: *Gern arbeite ich an Ihrem Werk mit, indessen sind meine Berufsarbeiten in dieser Zeit so lastend, daß ich Sie um einen – wie ich fürchte – langen Aufschub bitten muß.*

Seine Schrift klein, genau, lesbar, nichts Genialisches haftet ihr an, eher die Angst aus dem Rahmen zu fallen, den er sich selbst vorgegeben hat, und was ist übrigens eine typisch genialische Handschrift? Ein graphologischer Befund bezeichnet seine Schrift als arbeitsrationale Handschrift. *Man beachte den seltsam hochfliegenden, gloriolenartigen Bogen über dem Namenszug, der sich auch im Text variiert immer wieder findet. Rein empirisch und ohne Erklärungsversuch sei darauf hingewiesen, daß dieses charakteristische Merkmal in der Regel Menschen eignet, die sich zu etwas unreal Hohem berufen glauben, Menschen, in denen messianische Phantasien seltsam spuken.*

Zeichen der Zeit: Nasen- und Schädelformen, gloriolenartige Bögen, Einordnung nach dem Äußerlichen und nach dem, was man bereits zu wissen glaubt. Auch Walther ist Kind seiner Zeit. Auf einem Blatt zeichnet er Nasenformen: Hethitisch, Lybisch, Assyrisch.

\*

An Wilm Schwane schreibt Walther: *Fast täglich habe ich daran gedacht, dich zu sehen; die Arbeit dieser Wochen ist unerträglich. Ich war drei Tage in Kowno, davon möchte ich dir erzählen. Noch immer kein Ende zu sehen! Ich fühle, was ich sonst nicht kannte, manches Mal Müdigkeit.*

Es scheint eine Welt zwischen ihnen zu liegen, aber es ist nur der Grunewald. Wilm wohnt in Schlachtensee. Der Chauffeur holt ihn ab. Walther erwartet den Freund ungeduldig. In dem Moment, wo er das Zimmer betritt, wird er ganz ruhig und kühl. Wilm dagegen atmet schwer, als wäre er den Weg zu Fuß gekommen. Er sieht ein bisschen aus wie ein Oberförster und ist älter als Walther, immerhin vier Jahre. Und er wirkt noch älter durch den Rauschbart, seine Vorliebe für schlecht sitzende Tweedjacken und Manchesterhosen. Er ist ein Fremder im modernen Berlin, nicht nur weil er aus dem winzigen Fürstentum Waldeck-Pyrmont stammt. Walther ist er weder an geistiger Schärfe noch an gesellschaftlicher Stellung ebenbürtig. So ist das oft bei denen, die er zu Freunden erwählt. Das Gefälle läßt Walther auf Wilm zugleiten. Manchmal ärgert es ihn. Aber er kann es nicht ändern.

Mein Lieber, sagt Walther, ohne sich zu rühren. Wilm schwankt sichtbar, als wollte er den Freund in die Arme nehmen, dann bleibt auch er stehen.

Was du mir für eine Freude gemacht hast, mit deiner Einladung! Ich weiß, wie knapp bemessen deine Zeit ist.

Ach! Walther macht eine wegwerfende Handbewegung. Möchtest du eine Kleinigkeit essen? Ich werde Hermann bitten, etwas vorbereiten zu lassen. Und bitte, nimm doch Platz.

Walther schiebt einen Sessel ein paar Zentimeter in Richtung des offenen Kamins, in dem ein Feuer genau in der richtigen Intensität brennt. Es flackert nicht hoch, es glost nicht, es brennt hübsch mit kleinen, gemäßigten Flammen. Die Scheite knacken. Wilm setzt sich und sieht Walther erwartungsvoll an.

Nun erzähle.

Das braucht er nicht zweimal zu sagen. Walther räuspert sich. Dann beginnt er langsam. Während er seine Eindrücke schildert, seine Einschätzungen zur Kriegslage noch einmal wiederholt, läuft er hin und her, bleibt manchmal stehen, zieht an seiner Zigarre und sieht auf den lauschenden Wilm herab. Die Dramaturgie seines Vortrags ist so ausgeklügelt wie der Aufbau seiner Aufsätze.

Am Schluss zieht er das Resümee: Glaube mir, dort wartet der Mann auf seine Berufung, der unser deutsches Vaterland retten kann, der Einzige, der es noch retten kann. *Es blitzt das Genie in seinen Augen!*

Wilm ist glücklich. Es ist ihm jedes Mal, als träte er in einen Zauberkreis. *Wie ein Fürst und König erschienst Du mir und bist in meinen Augen ... Denn das Gebiet Deines Reiches faßt ebenso weit, wie das der von Dir beherrschten Materie.* Und dann bringt er, der König, auch noch die Botschaft, dass ein treuer Ritter gefunden ist, der die Feinde zermalmen und das heilige Reich zum Sieg führen wird. Tränen steigen in Wilms Augen.

Walther betätigt die Klingel und weist Hermann an, den Imbiss aufzutragen. Dann stochert er mit dem Haken im Feuer herum. Wilm putzt sich die Nase. Das Essen ist wie immer einfach, es gibt Hammelkotelett und Eierstich. Sie prostern sich mit einem Glas Champagner zu. Wilm ist Abstinenzler. Für Walther macht er eine Ausnahme. Danach beginnt erst das Wahre. Mokka wird serviert, wieder wird die Zigarre entzündet und vor dem Lagerfeuer wird geredet, bis beide in eine Art Trance versinken. Plötzlich – und vom Alkohol kann es nicht kommen, denn es gab nur dieses eine Glas Champagner – fällt Wilm vor Walther auf die Knie, umklammert seine langen Beine und legt seinen Kopf in seinen Schoß. Walther erstarrt, dann hebt er die Hand, als wolle er über das Haupt des Freundes streicheln. Aber auf dem finden sich ebenso wenig Haare wie auf

seinem, ein paar anarchische Reste kräuseln sich in der Mitte, dazwischen glitzern Schweißtropfen.

Walther lässt die Hand sinken und greift stattdessen unter Wilms Ellbogen und zieht in hoch: Steh auf, lieber Freund.

Was könnte da sein? Ist das möglich? Eine Nähe, der er bei allen anderen ausweicht. Dieses plötzliche sich Erkennen, wissen, was der andere denkt und zugleich zweifeln: Denkt er das wirklich? Walther bietet an, ihn im Wagen nach Hause zu bringen. Das sei doch nicht nötig. Aber doch, die kurze Fahrt werde ihm guttun. Den Kopf auslüften, nach all den Gesprächen. Wilm gibt seinen Widerspruch schnell auf.

Zehn Minuten später steht Franke mit dem Wagen bereit. Er scheint in seiner Chauffeursuniform zu schlafen. Das Verdeck solle er bitte öffnen. Es sei so eine herrliche Nacht und gar nicht kalt.

Es macht dir doch nichts aus.

Nein, natürlich nicht.

Wir haben auch Decken im Wagen.

Dann sitzen sie stumm nebeneinander. Nachdem sie die letzten Häuser passiert haben, tauchen sie in vollkommene Dunkelheit. Geruch von Harz und Erde. Die Scheinwerfer streichen über die dünnen Kiefernstämme. Wilm tastet nach Walthers Hand und drückt sie. Walther entzieht sie nicht. Da tritt Franke scharf auf die Bremse. Sie werden nach vorne gegen die weichen Rücken der Vordersitze geschleudert, ihre Hände auseinandergerissen. Was, um Himmels willen! Vor dem Kühler, keinen halben Meter entfernt steht ein Mann, breitbeinig, bulliger Typ, die Arme locker am Körper herabhängend.

He, Sie, schreit Franke.

Walther legt seine Hand auf Frankes Schulter: Lassen Sie mich nur machen. Er steigt aus und geht um den Wagen herum nach vorne, bis er den Mann riechen kann. Alkohol, Zigarettenrauch, Leder, Schweiß? Augen leuchten, wie die eines Luchses.

Was wollen Sie?, fragt Walther ganz sanft. Sie haben sich in Gefahr gebracht.

Der Mann starrt ihn an, dann wendet er sich ab und verschwindet im Gehölz. Walther klettert wieder auf den Rücksitz. Wir können, sagt er zu Franke. Der springt hastig auf die Straße und kurbelt den Motor wieder an.

Wilm sieht zu Walther hinüber: Du bist ein Teufelsbanner.